

Genuß im Hinblick auf das Gemeinschaftsleben unserer Jugend nach, wobei er die Bedeutung einer auf die Gesamtheit ausstrahlenden „schöpferischen Minderheit“ eindrucksvoll heraushob.

In der anschließenden Bundestagung in Hamm, die mit einer Jubiläumstagung des Kreuzbundes verbunden war, sprachen u.a. Ministerialrat Dr. Rothe, Bonn, Dozent Dr. Kreutz, Münster, zum Problem des Jugendschutzes bzw. zu den Aufgaben einer modernen Sexualpädagogik; P. Konsten und Professor Graf zur Frage der Suchtgefährdung und Heilung; in einem 3. Arbeitskreis standen Fragen der Hinführung zu Zucht und Maß in christlicher Lebensgestaltung im Vordergrund. —

In einer großen Schlußkundgebung widmete Erzbischof Lorenz Jaeger, Paderborn, richtungweisende Worte den Aufgaben, die heute dem katholischen Menschen in der Gestaltung der öffentlichen Meinung und im Kreuzbund gestellt sind.

Die amerikanische Frau in Politik und Wirtschaft. Die Frauen Amerikas haben an politischer Bedeutung gewonnen. Ob freilich so sehr, daß Mr. Eisenhower ihnen die Präsidentschaft verdankt, ist unter den Sachverständigen noch strittig. Fest steht jedoch, „daß die politische Macht der weiblichen Wählerschaft endgültige Anerkennung gefunden hat“, wie eine zuständige Stelle (Women's Bureau of the Department of Labor) fast zu vorsichtig bemerkt. Auch als Lohnempfänger sind die Frauen bedeutender geworden. Mit heute insgesamt 19 Millionen, von denen über die Hälfte verheiratet ist, liegt ihre Zahl um 7 Millionen höher als 1940. Doch ist ihr Durchschnittslohn bei weitem nicht im selben Maße gewachsen wie bei den Männern. Während diese ihr jährliches Einkommen von 1800 Dollar 1945 auf 3000 Dollar 1951 erhöhen konnten, stieg während derselben Zeitspanne das Einkommen der Frauen von 901 auf nur 1045 Dollar — Zahlen, die man übrigens wegen der höheren Lebenskosten nicht ohne weiteres auf deutsche Verhältnisse übertragen kann. („America“ vom 14. Nov. 1953.)

Umschau

Um die ganze Schrift

Am 7. August 1953 veröffentlichte der Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche in Württemberg den Entscheid des Spruchkollegiums im Lehrzuchtverfahren gegen den Pfarrer i. W. Richard Baumann. Dieser verlor dadurch die ihm durch die Ordination als evangelischer Pfarrer verliehenen Rechte, insbesondere den Titel eines evangelischen Pfarrers, die Anstellungsfähigkeit in einem evangelischen Pfarramt, das Recht, in der evangelischen Kirche zu predigen, die Sakramente zu verwalten und kirchliche Amtshandlungen zu vollziehen. An Stelle der Wartestandsbezüge, die er bisher erhalten hatte, wurde angeordnet, daß ihm ab

1. September 1953 in widerruflicher Weise ein Unterhaltszuschuß gewährt wird, der nach der Höhe des Ruhestandsgelhalts bemessen werden soll, den Baumann erhalten hätte, wenn er am 31. August 1953 in den Ruhestand versetzt worden wäre.

Mit diesem Entscheid hat eine Entwicklung ihr vorläufiges Ende gefunden, die seit sieben Jahren die Gemüter der evangelischen Kirche, nicht nur der württembergischen Landeskirche erregte. 1946 trat Baumann mit einer Broschüre, „Herr, bist du es?“, an die Öffentlichkeit. Er rief darin zum Gehorsam gegen die ganze Schrift, weil das Wort des Herrn an Petrus (Matth 16,18 ff.) ein Grundgesetz der Kirche anzeige und darum auch heute

noch Geltung habe. Wenn man den Papst nicht den Antichrist nennen könne, dann sei er eben als Nachfolger Petri der Stellvertreter Christi. Auf diese Schrift hin, die übrigens sogar in Bahnhofskiosken verkauft wurde, entschloß sich der Oberkirchenrat in Stuttgart, Baumann, der damals Pfarrer in Möttlingen, der Gemeinde Blumhardts war, zu beurlauben. Am 14. Juni 1947 wurde er auf Grund eines Gutachtens der theologischen Fakultät Tübingen in den Wartestand versetzt. Seither veröffentlichte er einige Bücher, in denen er seine Ansichten begründete und vertiefte: „Des Petrus Bekenntnis und Schlüssel“, Stuttgart 1950, Schwabenverlag; „Evangelische Romfahrt“, Stuttgart 1951, Schwabenverlag; „Primat und Luthertum“, Tübingen 1953, Der Gral, worin er sich vor allem mit Äußerungen seines Landesbischofs Dr. Haug auseinandersetzt.

Das Urteil des aus Theologen und Laien zusammengesetzten Spruchkollegiums hat weit über die evangelische Kirche hinaus Aufsehen erregt. Die Tagespresse, gerade auch die sensationshungrige, hat ausführlicher davon Notiz genommen, als dies sonst bei religiösen Fragen der Fall zu sein pflegt. Vor allem aber dürfte innerhalb der evangelischen Christenheit, wie Pfarrer Max Lackmann meint (Christ und Welt, Nr. 40, 1. Oktober 1953, S. 8, Evangelische Lehrzucht?), nun dafür gesorgt sein, „daß sich in Zukunft mehr Christen mit der Materie dieses Prozesses beschäftigen werden“.

Dieser Gegenstand und die Stellung, die das Spruchkollegium der Württembergischen Landeskirche dazu einnimmt, sind nun keine rein innerevangelische Angelegenheit, sondern berühren in erster Linie die katholische Kirche. Denn sie ist es, die das Felsenwort für sich in Anspruch nimmt und in dem Wort an Petrus auch dessen Nachfolger als mitgemeint ansieht.

Es ist verständlich, daß eine evangelische Kirche eine solche Auffassung nicht von ihren Kanzeln verkündigen

lassen kann. Sie gäbe sich ja selbst auf. Und insofern kann man es wohl verstehen, daß das Spruchkollegium Baumann vorwirft, er habe mit seiner Ansicht, die sich ja mit jener der katholischen Kirche deckt, die Erneuerung der Verkündigung durch die Reformation verlassen und deren Nein zum Papsttum und der römischen Kirche in entscheidender Weise aufgegeben. So steht Auffassung gegen Auffassung und beide beufen sich auf die Schrift, und das ist doch wohl ein gut protestantischer Grundsatz, der evangelische Pfarrer und das evangelische Spruchkollegium.

Will man Baumanns Ruf zur ganzen Schrift recht verstehen, so muß man ihn im Rahmen der großen Wandlung hören, unter der heute der gesamte Protestantismus steht. „Wenn man heute hört, wie evangelische Kirchen sich um Wiederbelebung des Beichtinstituts und der Ehezucht und mancher anderer ‚objektiven‘ Regeln und Einrichtungen besorgt zeigen, und wenn man sich überlegt, mit welcher Welle von Entrüstung und vielleicht sogar von Gelächter solche Dinge noch vor fünfzig Jahren unter Protestanten aufgenommen worden wären, so sieht man deutlich, was es mit dem Wandel vom Subjektiv-Vereinsmäßigen zum Objektiv-Stiftungsmäßigen unter den Evangelischen auf sich hat“ (Christ und Welt, Nr. 43, 22. Oktober 1953, Die Kirche und das Bekenntnis, S. 8). Auch das Lehrzuchtverfahren, das übrigens Baumann selbst gegen sich beantragt hat, steht durchaus in dieser Linie. Im Protestantismus setzt sich allmählich die Ansicht durch, Jesus Christus habe wirklich eine Kirche stiften wollen und tatsächlich gestiftet. Die Auffassung des extremen Eschatologismus, daß die Kirche nur das menschliche Ergebnis eines Irrtums Jesu in Bezug auf sein Wiederkommen sei, gilt immer mehr als veraltet. Damit ist aber noch eine andere Wandlung gegeben. Man erkennt immer mehr und ist bereit anzuerkennen, daß es auch schon vor Luther rechtes Christentum gab. „Die Großen

der alten und mittelalterlichen Kirche waren doch treue Nachfolger Jesu Christi“ schreibt Walter von Loewenich in einem Aufsatz über Bernhard von Clairvaux (Zeitwende, Nov. 1953, S. 325). Theologisch tiefer drückt dies Max Lackmann aus: „Eine evangelische Generation wie die unsrige, der die urchristliche Erfahrung mangelt, daß wir seit der Menschwerdung des Sohnes Gottes die Begegnung mit der Wahrheit nur in der geschichtlichen Kette und im ‚Geschehen‘ seiner heiligen Christenheit seit Pfingsten haben ...“ (Christ und Welt, Nr. 43, 22. Okt. 1953, S. 8., Lehre und Lehrzucht). Diese „heilige Christenheit“ aber ist seit ihrer Frühzeit der einmütigen Überzeugung, „daß alle Wege nach Rom führen“ (Erich Caspar, Geschichte des Papsttums, Tübingen 1930, I, 18).

Cyprian von Karthago, der als erster von der „cathedra Petri“ sprach (ep. 59, 14 CSEL III, 1, 683), ist bereits ein später Zeuge des allgemeinen christlichen Glaubensbewußtseins († 258). Siebzig Jahre vor ihm hatte schon Irenäus von Lyon vom „höheren Vorrang authentischer Glaubensüberlieferung“ der römischen Gemeinde geschrieben (Adv. haer. III, 3, 2 MPG 7, 488). Bischof von Lyon, aber um 130 in Kleinasien geboren, empfing er als Knabe unvergängliche Eindrücke von Polykarp, dem Schüler des heiligen Johannes, und ist somit echter und gültiger Zeuge der kleinasiatischen Kirche, die so stark unter dem Einfluß des greisen Apostels stand. Aus dem gleichen Raum, jedoch aus einer Gemeinde mit petrinischer Tradition, die zudem noch älter war als die römische, aus Antiochien kommt der prachtvolle Ignatius, eine der großartigsten Gestalten der alten Kirche. Sein Brief an die römische Gemeinde (Funk, Patres Apostolici, Tübingen 1878, I, 212) schreibt dieser „den Vorrang in der Liebe“ zu und rühmt von ihr, daß sie anderen Lehren gegeben habe. Damit meinte er ziemlich sicher nichts anderes als den Brief des römischen Bischofs Klemens an die Gemeinde von

Korinth. „Durch den ersten Clemensbrief hat sich die römische Gemeinde glänzender als irgendeine andere in die Kirchengeschichte eingeführt“ (Erich Caspar a. a. O. I, 16). Dieser römische Bischof (92—102?) weiß offenbar um die Autorität und Gewalt, die der römischen Gemeinde mit ihm an der Spitze zukommt. Weder er, was ja immerhin verständlich ist, noch auch die gemäßregelte Gemeinde von Korinth, was schon kaum mehr verständlich wäre, haben darin eine Neuerung gegenüber der ursprünglichen Verfassung der Kirche gesehen. „Unverkennbar berührt sich der Kirchenbegriff, der im ersten Clemensbrief hervortritt, nahe mit jenem in der Urgemeinde in Jerusalem herrschenden“ (Erich Caspar a. a. O. I, 5). Gewiß, Art und Weise, wie dieser Vorrang jeweils ausgeübt wurde, mag nach Zeiten und Personen gewechselt haben. Wer aber die Wahrheit von der „geschichtlichen Kette“ her empfängt und nicht etwa von 1517 her deutet, wer hinzuhören versteht auf das einmütige Zeugnis der „heiligen Christenheit seit Pfingsten“, wem die Kirche mehr ist als etwas „Subjektiv-Vereinsmäßiges“, wer mit dem Neuen Testament meint, daß in der Kirche Jesu Christi der Heilige Geist Gottes so endgültig in diese Welt eingetreten ist, daß das sieghafte Ja der Gnade Gottes stärker ist als alle Sünde der Menschen, der kann im „Nein der Reformation zum Papsttum und der römischen Kirche“ nur eine Neuerung sehen, die in dem vom Heiligen Geist geführten Glaubensbewußtsein der Kirche keine Begründung findet.

Sie ist aber auch nicht „biblisch begründet“, wie das Spruchkollegium der Landeskirche meint. Daß das Felsenwort Matth 16,18 ursprünglich bei Matthäus gefehlt habe, nimmt heute im Ernst niemand mehr an. Daß dieses Wort zwar Matthäuswort, Bildung der jerusalemischen Urgemeinde, sei, aber kein Jesuswort, kann man mit Bultmann und der extrem eschatologischen Schule nur halten, wenn man annimmt,

Jesus habe nie von einer „Kirche“ sprechen können, weil er vom unmittelbar bevorstehenden Weltende überzeugt gewesen sei. Aber Cullmann weist mit Recht darauf hin, daß es nicht angehe, von einem späteren Kirchenbegriff auszugehen und dann zu folgern, er könne unmöglich von Jesus gebraucht worden sein (Cullmann, Petrus, Zürich 1952, S. 214).

„Von der Bedeutung ‚Gottesvolk‘ müssen wir ausgehen, wenn wir die Frage stellen, ob Jesus von der Kirche gesprochen haben könne oder nicht“ (Cullmann a. a. O. 211). Was Cullmann hier als Grundsatz aufstellt, um daran zu zeigen, daß dieses Wort tatsächlich von Jesus gesagt werden konnte, gilt auch für die Frage, ob in dem Felsenwort nur Petrus allein oder auch seine Nachfolger mitgemeint sind. „Fels“, „Schlüssel des Himmelreichs“, „Binden und Lösen“, damit war nur in Bildern, die jedem Israeliten zugänglich waren, gesagt, daß in dem neuen Volk Gottes einer da sein sollte, der dieser neuen Gemeinschaft Einheit und Festigkeit geben, der eine autoritative Vollmacht besitzen sollte. Gewiß, der Vorrang des Petrus als Erstapostel war einmalig und konnte nicht vererbt werden. Aber sollte dieses aus „lebendigen Steinen“ erbaute Haus der Kirche (1 Petr 2,5) bis zum Ende der Zeiten dauern, dann mußte die ihm von Christus gegebene und im Felsenwort grundgelegte Struktur bleiben. Ein Jude, der in der Überlieferung des Volkes Gottes lebte und der sich der Autorität der Lehrer, die auf dem Stuhle Moses saßen, zu beugen hatte (Matth 23,2), wäre gar nie auf den Gedanken gekommen, daß Jesus in dem Felsenwort nur den Petrus und nicht auch dessen Nachfolger gemeint haben könnte. So wenig wie in einer Verfassung jeweils von neuem bestimmt werden muß, daß der Staat ein Oberhaupt haben soll, sondern wie jeweils nur ein bestimmter Mensch auf irgendeine Weise an die Spitze tritt, ebenso wenig brauchte Christus in der Verfassungsurkunde der Kirche, des neuen

Volkes Gottes, von Nachfolgern zu sprechen. Damit daß er der Kirche eine autoritative Spitze in einem Menschen gab, unter dem und mit dem zusammen die übrigen Apostel die Kirche leiten sollten, und dadurch, daß er wollte, daß diese Kirche bis zum Ende der Zeiten fortbestehen sollte, war notwendig die Amtsnachfolge geregelt.

Es heißt das Bild vom „Felsen“, von der „Schlüsselgewalt“, vom „Binden und Lösen“ einfach verkennen, wenn man behauptet, dem Petrus sei „keine oberste Autorität über die andern Apostel eingeräumt“ worden. Sollen diese Bilder überhaupt einen Sinn haben, so können sie gar nicht anders verstanden werden als von der obersten Autorität in einem „Volk“, einer Gemeinschaft von Menschen. Wie dieses Amt dann ausgeübt wird, ist eine Frage untergeordneter Bedeutung. Auf jeden Fall kann gegen das Amt des Petrus weder die Stellung des Jakobus in der Urgemeinde noch das Verhalten des Paulus in Antiochien ins Feld geführt werden. Denn auch angenommen, Petrus habe sein Amt an Jakobus abgetreten (Apg 12,17), wie Cullmann und offensichtlich mit ihm das Spruchkollegium meint, dann folgte daraus höchstens, daß zwar Simon nicht mehr an der Spitze der Kirche gestanden habe, daß aber das Amt der Spitze, das Felsenamt, fortgedauert habe, da offenbar Jakobus an diese Stelle getreten sei. Noch weniger kann aus dem Verhalten des Paulus (Gal 1,11–14) ein schlüssiger Gegenbeweis gezogen werden. Autorität besagt doch hoffentlich nicht, daß die Untergebenen keine eigene Meinung haben dürfen. Und dies um so mehr, als es ja in der Frage des Verkehrs mit den Heidenchristen gar nicht um Fragen der Lehre ging, sondern um solche pastoraler Klugheit. Daß Petrus vor den Schwierigkeiten, die ihm die Eiferer aus Jerusalem machen konnten, zurückwich, paßt übrigens durchaus in das Bild seines Charakters.

Selbstverständlich ist, „aus Matthäus 16 einwandfrei zu erkennen: Name, Ver-

heißung und Vollmacht werden dem Petrus deswegen gegeben, weil Petrus als der erste Jünger Jesus als den Christus Gottes bekannt hat — auf Grund der ihm vom Vater im Himmel verliehenen Gnadengabe“. Aber daraus folgt nicht, daß darin nicht auch ein fortsetzbares Amt eingesetzt sei. „Für das Denken Jesu wie für das ganze biblische Denken ist im Gegensatz zum Hellenismus die Verwurzelung des Bleibenden im Einmaligen charakteristisch“ (Cullmann a. a. O. 237). Die besondere Stellung des Petrus, ihm verliehen durch sein Apostelamt und das Bekenntnis von Caesarea Philippi, ist tatsächlich nur ihm allein geschenkt. Aber in dieser einmaligen und unwiederholbaren Stellung ist doch auch das Bleibende verwurzelt, eben das Amt des Felsens, auf den die Kirche gebaut ist, das Amt des Hauptes, das dem Volk Gottes Einheit schenkt.

Eines haben die Bischöfe von Rom in den nahezu zweitausend Jahren, in denen nun einer auf den anderen folgt, auf jeden Fall erreicht, was dem Protestantismus in den vierhundert Jahren seiner Geschichte nicht gelungen ist: sie haben die Einheit der Lehre und des Glaubens ihrer Kirche gewahrt. Ob man das menschlicher Kraft zuschreiben kann? Nur der Geist Gottes kann unbeirrt und unverwirrt die Wahrheit Christi in der Welt erhalten, eben der Geist, der durch die Schrift zu uns gesprochen hat. Wer die ganze Schrift hört, darf am Glaubensbewußtsein der Kirche nicht vorübergehen, der kann vor allem nicht mehr annehmen, daß darin auch nur ein Schatten von Irrtum zu finden sei. Darum gibt es auch keine biblische Begründung für „Einsichten“, die diesem Bewußtsein fremd sind: Der ganzen Schrift gehorsam sein! Wenn dieses Lehrzuchtverfahren gegen einen Mann, der nichts anderes will als diesen Gehorsam gegenüber der ganzen Schrift, nur dieses eine erreicht hätte, daß wir alle uns wieder mehr bemühen, auf den Heiligen Geist zu hören, der ein Geist der Wahrheit und Liebe

ist, dann hätte es dazu beigetragen, daß sich die Christen trotz aller menschlichen Unzulänglichkeiten doch eines Tages vielleicht in der einen Kirche Christi als Brüder begrüßen dürfen.¹

Oskar Simmel S.J.

Katholische Soziale Woche in München

Vom 12.—15. November 1953 fand in München die „4. Katholische Soziale Woche“ statt. Sie war von etwa 400 Teilnehmern aus ganz Deutschland besucht. Es ist der „Katholischen Sozialen Woche“ gelungen, den weiten Charakter zu waren: Gäste aus Österreich, der Schweiz und Frankreich bekundeten das Interesse des Auslandes.

Karl Fürst zu Löwenstein, der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, erklärte bei seiner Begrüßungsansprache: „Sie werden das beglückende Gefühl haben, daß die Münchener Soziale Woche zu einer bedeutenden Einrichtung im deutschen Katholizismus geworden ist; darüber hinaus, daß sie ihren Platz im geistigen Leben unseres Volkes besitzt... Sie ist ein echtes Zeugnis für das Ringen um soziale Aufgeschlossenheit, das für den deutschen Katholizismus schon seit sehr langer Zeit kennzeichnend ist.“ Damit hat Fürst zu Löwenstein den geistigen Ort der „Katholischen Sozialen Woche“, die nun schon zu einer Münchener Tradition geworden ist, innerhalb unseres Volkes und in der Geschichte des deutschen Katholizismus festgehalten.

Es war vor allem das Gesamtthema dieser Woche: Soziale Sicherung durch Eigentumsbildung, das viele Besucher anzog. Auch im Ausland hatte man sich schon mit diesem Problem beschäftigt, etwa die Sozialen Wochen in Italien

¹ Vgl. dazu das eben im Verlag Josef Knecht, Frankfurt, erschienene ausgezeichnete Buch *Otto Karrers*, Um die Einheit der Christen, (228 S.) Ln. DM 8,50, worin der Verfasser in sachlicher und vornehmer Weise die Petrusfrage in der Auseinandersetzung mit Emil Brunner, Oskar Cullmann und Hans von Campenhausen behandelt.